



Für einen Job an Dresdens Exzellenz-Uni hat Stefan Mannsfeld seine Wahlheimat Kalifornien verlassen. Seine Frau und die vier Kinder hat er mitgebracht.

Foto: Wolfgang Wittchen

Der Rückkehrer

Stefan Mannsfeld hat das Silicon Valley gegen das Elbtal getauscht. Er wählt eine andere Richtung als viele seiner Kollegen.

VON ANNECHRISTIN BONSS

Unbarmherzig fegt der Wind über die Elbwiesen. Er weht kräftig und eisig. Er rüttelt an den Jacken und wirbelt die Haare wild durcheinander. Abby Mannsfeld verzieht das Gesicht. „Der Wind. Der Wind“, ruft sie gegen das Tosen an. Die vier Kinder verstecken sich hinter ihr. An den Wind kann sich die Familie noch nicht so richtig gewöhnen. Es ist der erste deutsche Winter, den die Sechs zusammen erleben.

Im vergangenen Sommer kam die Amerikanerin zusammen mit ihrem Mann und den Kindern nach Dresden. Wie schön wäre es jetzt, die Nase in den blauen Himmel zu strecken. „Daran gewöhnst du dich noch“, sagt Stefan Mannsfeld. Schützend legt er den Arm um seine Frau. Ein Zurück in Abbys alte Heimat, das sonnig-warme Kalifornien, gibt es nicht. Dort, wo es im Winter meist um die zehn Grad warm ist. Die Mannsfelds leben jetzt in Stefans alter Heimat, wo er geboren ist, in Dresden.

Seit einem halben Jahr arbeitet Stefan Mannsfeld als Professor für das Forschungszentrum cfaed der Technischen Universität Dresden. Hier entwickelt er die Mikroelektronik der Zukunft. Für den neuen Job hat nicht nur seine Frau Heimat und warmes Klima hinter sich lassen müssen – ein wahrlich hoher Preis. Auch Stephan Mannsfeld hat viel aufgegeben.

Zehn Jahre lang hat er an der renommierten Stanford University geforscht. Nach dem Studium und der Promotion in Dresden hatte es den heute 40-jährigen in die USA gezogen. „Ich wollte die Luft der großen Welt schnuppern“, sagt er. Und machte sich auf den Weg, den viele deutsche Wissenschaftler wählen. Wer in den High-Tech-Fächern wie Medizin, Informatik, Chemie und Physik heute zu den Gro-

ßen gehören will, der muss im Ausland forschen. Die USA ist dabei das beliebteste Land. Knapp 17 Prozent aller deutschen Wissenschaftler, die ins Ausland wechseln, finden hier einen Job.

Genau wie Stefan Mannsfeld. Er durfte zwischen einem Angebot aus Kalifornien und einem in Japan wählen. Die Zusammenarbeit mit den amerikanischen Forschern reizte ihn mehr. Aus den vorerst geplanten zwei Jahren wurden schnell vier, schließlich zehn. Von der Universität wechselte der Dresdner an das National Accelerator Laboratory, einem von der Regierung finanzierten An-Institut der Stanford Universität. Im Silicon Valley, dort wo auch Firmen wie Apple, Google und Facebook groß wurden, fühlte er sich wohl. Die Nähe zur Praxis und die Anwendung seiner Forschungsergebnisse reizten ihn. „Ich habe dort viele Tricks und Kniffe gelernt.“

Tausche Haus gegen Wohnung

Und nun ist er zurück. Die Entscheidung zur Rückkehr hat Stephan Mannsfeld sich nicht leicht gemacht. Klar, vermisst hat er vieles: die Kultur Dresdens, die beiden Kirchenchöre, in denen er sang, seine Eltern, die hier leben. Ausschlaggebend für die Rückkehr war jedoch etwas anderes. Ein lukratives Jobangebot. Das war im Januar vor einem Jahr. Gerade war die Familie in das neue Haus gezogen. Das wurde extra für sie gebaut. Kurz vor Weihnachten hatten sie alles geschafft, es sich gemütlich gemacht. Und dann kam der Brief aus Deutschland mit dem Jobangebot. Drei Tage hat es gedauert, bis Abby Mannsfeld mit dem Schreiben leben konnte. Lange diskutierte die Familie. Bleiben oder wegziehen? USA oder Deutschland? Eine Mietwohnung statt das eigene Haus? Wo sollen die Kinder künftig leben und zur Schule gehen? Wer

kauft das Haus? Welche Chancen bietet der neue Job, auch wenn Professoren in Deutschland weniger verdienen als im Silicon Valley?

Inzwischen sind die bange Fragen vergessen. Stefan Mannsfeld ist angekommen. Das verdankt er auch seinem neuen Job, den Kollegen und dem Arbeitsumfeld. Die Arbeitssprache im Büro ist geblieben. Am cfaed sprechen alle Englisch. Wissenschaftler aus 23 Nationen arbeiten hier. Sein Chef Gerhard Fettweis bezeichnet ihn und die anderen Professoren, die neu im cfaed angefangen haben, als „Superstars“. Neun dieser „hochkaritägen Führungspositionen“ in dem Zentrum gilt es, neu zu besetzen. Drei Neu-Professoren sind schon gefunden. Neben Stefan Mannsfeld haben der Kolumbianer Jeronimo Castrillon sowie Xinliang Feng aus China einen der Jobs bekommen. Zusammen sollen sie das Zentrum zum größten Forschungsstandort für IT-Sicherheit machen. „Was bei uns zählt, ist Teamfähigkeit“, sagt Gerhard Fettweis. „Wir brauchen keine Einzelkämpfer.“

Das schätzt auch Stefan Mannsfeld. Der Physiker tauscht sich in Dresden mit Chemikern, Materialwissenschaftlern und Elektrotechnikern aus. Sein Ziel: Organische Elektronik auf plastikbasierte Materialien zu bringen. Die sind flexibel, biegsam und vor allem preisgünstig herzustellen, eine Alternative zum Silizium, das derzeit als Trägermedium für Mikrochips genutzt wird. Anwenden ließe sich das neue Produkt in vielen Branchen.

Stefan Mannsfeld spricht vom intelligenten Pflaster und Sensoren, die selbstständig medizinische Werte von der Haut ablesen, speichern und an den Arzt senden können. Oder biegsamen Computerdisplays und selbstklebenden Warentiketten, die nicht mehr gesannt werden müs-

sen, um ihre Informationen preiszugeben. Allein würde er seine Ziele nicht schaffen. Um neue Materialien zu nutzen, muss er deren chemische Zusammensetzung kennen. Sein Kollege Xinliang Feng unterstützt ihn. Zusammen arbeiten sie an einer Vision und hoffen auf den Durchbruch. Die Erfolge aus Dresden machen Stefan Mannsfeld Mut. So die Solarzellen, die es bereits auf dünnem, rollbaren Trägermaterial gibt. Die Firma Heliateg hat das Produkt erfolgreich auf den Markt gebracht. Die Grundlagen dafür haben Wissenschaftler in den Laboren der TU Dresden gelegt, auch Stefan Mannsfeld. Er hat in dem Themengebiet promoviert.

Mehr Zeit für die Familie

Rückhalt bekommt er auch in der Familie. Langsam gewöhnen sich seine Frau und die vier Kinder an die neue Heimat. Der Vater hat jetzt mehr Zeit. Aus der täglichen zweistündigen Fahrt zur Arbeit in den USA sind in Dresden 20 Minuten geworden. Die Freizeit verbringt die Familie zusammen. Sie lieben es an der Elbe zu spazieren. Die Wohnung in Striesen ist zum neuen Zuhause geworden. Die elfjährige Michel hat in ihrer Schule Anschluss gefunden. Der zweijährige Philip und die viereinhalbjährigen Zwillinge Annika und Elisabeth freuen sich, dass ihre Mutter mehr Zeit für sie hat. Abby Mannsfeld hat in den USA als Koordinatorin für zwei Arztpraxen gearbeitet. Nun kümmert sie sich um Haushalt und Kinder. Bald um noch mehr. Die Mannsfelds werden noch einmal Eltern. Sie alle wollen in Dresden heimisch werden. Stefan Mannsfeld zum zweiten Mal, seine Frau und die Kinder zum ersten Mal. Auch wenn es im Elbtal keine Sonne wie im Silicon Valley gibt. Den kalten Wind halten alle aus.

Kartografie gegen das Vergessen

Die Geoinformatiker der HTW haben am neuen Mahnmahl in der Autobahnkirche Wilsdruff mitgewirkt. Und dabei viele Facetten ihres Faches gezeigt.

VON ANNECHRISTIN BONSS

Wissenschaftler aus der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) helfen den Wilsdruffern beim würdigen Gedenken an die Kriegssopfer aus der Gemeinde. Sie waren an der Gestaltung einer neuen Gedenkstelle beteiligt, die seit wenigen Wochen in der Autobahnkirche an der A4 zu sehen ist. Die Stelle besteht aus einer Sitzgruppe aus Stein sowie zwei Stelen. An der Sitzgruppe können Besucher in den Totenbüchern blättern. Auf Karten sind die Sterbeorte der Menschen gekennzeichnet.

Winfried Himmer, Professor für Landschaftsmanagement an der HTW, hat die Steine gestaltet. Der 60-Jährige hat privat gute Kontakte nach Wilsdruff. Die dortige Heimatgeschichte sowie das Erinnern an die Kriegssopfer sind ihm wichtig. Bis in die 70er-Jahre hinein hat es in der Gemeinde an der Kirche 140 Holzkreuze gegeben, für die Opfer aus dem Ersten Weltkrieg. „Die zu rekonstruieren wäre zu teuer geworden“, sagt er. Daher gibt es nun eine Sitzgruppe zur Recherche in den Totenbüchern.

Die passenden Karten dazu hat ein Student der Kartografie angefertigt. Den Umgang mit der Software zum digitalen Markieren von Standorten in Landkarten lernen die Studenten in der Geoinformation bereits in den ersten Semestern. So werden Informationen mit der Landschaft verbunden, zum Beispiel wenn es um Rohstoffvorkommen geht. Oder um die Anzahl von Brunnen in einer Region. Dieses neue Projekt bearbeitet der Professor gerade für Wilsdruff. Die Karten, die daraus entstehen, sollen Auskunft geben, ob Vögel dort genug Wasserstellen finden. Als Ergebnis sollen neue Brunnen aufgestellt werden.

Mit der Software müssen auch Landschaftsmanager umgehen können. Winfried Himmer bildet 15 Studenten pro Jahr in dem Bereich aus. Eigentlich sind das zu wenige, findet der Professor. „Landschaftsmanager haben sehr gute Jobchancen“, sagt er. Sie vermessen nicht nur Grundstücke zehntelmillimetergenau, sondern auch Flüsse und das Meer, sie kartieren Bodenrichtwerte und beurteilen Flurstücke.

Geschenkte Kunst

Wenn im Herbst wieder Tausende neue Studenten nach Dresden kommen, sollen einige von ihnen auf besondere Art und Weise in das Studium starten. Der Verein City Management Dresden und die Firma Dresden Marketing verteilen dann wieder trendige Taschen mit allerlei nützlichen Dingen für das Studium. Gesamtwert: 80 Euro. Seit 2007 gestaltet jedes Jahr ein anderer Künstler die Taschen, von denen 3200 produziert werden. Über 30 Partner beteiligen sich Jahr für Jahr an dem Projekt und investieren 70 000 Euro.

Für die neue Runde können sich jetzt Künstler mit ihrem Motivvorschlag bewerben. Der Gestaltungsauftrag umfasst ein Honorar von 1200 Euro. Bis 16. Februar können sich die Künstler melden. (acs)

■ Die Ausschreibung gibt es im Internet unter www.szlink.de/taschenkunst

Ein Haus für 2 600 Studenten

Künftige Mediziner sollen mehr gemeinsam unternehmen. Finanzielle Starthilfe gibt es am Uniklinikum. Anpacken müssen die Studenten aber trotzdem.

VON ANNECHRISTIN BONSS

Kopierraum, gemütliche Sitzcke, ein Café zum Lernen und eine freundliche Helferin hinter dem Schreibtisch – so sieht das Rezept der Medizinischen Fakultät der TU Dresden für mehr Aktivität unter ihren Studenten aus. Seit einem halben Jahr gibt es auf dem Gelände des Uniklinikums dafür ein Haus nur für die Studenten – immerhin 2 600 an der Medizinischen Fakultät. Das kleine Gebäude mit der Nummer 17 wurde bisher als Wirtschaftsraum und Bürohaus genutzt, nun ist es Zentrum des Projektes „Carus Campus“.

Studenten der Medizin und der Zahnmedizin bekommen hier Unterstützung, wenn sie neue Projekte planen. Zur Vorbe-



Arzt Andreas Mogwitz und Studentin Sophie Bartos betreten das Studentenhaus der TU-Mediziner. Das steht mitten im Uniklinikum für 2 600 Studenten offen. Foto: Christian Juppe

ereitung von Sportkursen, Vereinen, Parties oder der Begrüßung der Erstsemesterstudenten brauchen die nicht nur eine gute Idee. Räume müssen reserviert, finanzielle und steuerliche Dinge beachtet sowie Versicherungsfragen geklärt werden. „Viele Studenten haben eine gute Idee, scheuen sich aber vor der Umsetzung“, sagt Sophie

Bartos. Die 25-jährige Dresdnerin studiert Betriebswirtschaft an der TU Chemnitz und hat bei „Carus Campus“ einen Halbtagesjob. Sie berät die Studenten, die bei der Bürokratie nicht weiter kommen. „Viele Ideen lassen sich schnell umsetzen“, sagt sie. Dafür verfügt das Projekt auch über ein eigenes Budget.

Finanziert werden Projekt und Studentenhaus von der Fakultät und dem Uniklinikum. 100 000 Euro pro Jahr investieren beide Einrichtungen, erst einmal für die nächsten fünf Jahre. Danach sollen mehr und mehr die Absolventen der Fakultät helfen, damit „Carus Campus“ weiterläuft. „Wer hier studiert, soll sich an seine Fakultät gebunden fühlen“, sagt Andreas Mogwitz. Der 33-Jährige arbeitet in der Fakultätsverwaltung und hat ebenfalls an der TU Dresden Medizin studiert. Er kennt das studentische Leben der Mediziner. 40 Vereine und Gruppen gehören dazu. Die alle sollen einen zentralen Anlaufpunkt bekommen und zu besonderen Anlässen gemeinsam wirken. Andreas Mogwitz ist sich bewusst, dass der Alumni-Gedanke erst wachsen muss. Amerikanische Hochschulen sind da viel weiter. Dort unterstützen die ehemaligen Studenten gern ihre Universität und kommen oft zurück.

Das soll in Dresden gleichsam funktionieren. Medizin-Absolventen von hier können ebenfalls das Studentenhaus nutzen. Ein frischer Kaffee steht dann bereit.

Eine Software füttert Kühe

Erneut darf sich ein Team aus der Gründungsschmiede der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) über finanzielle Starthilfe freuen. Der High-Tech-Gründerfonds investiert eine sechsstellige Summe in das Programm „fodjan smart feeding“. Der Agrarwirt Carsten Gieseler hat die Software zur Fütterung von Milchkühen entwickelt. Zusammen mit seinem Team arbeitet er seit drei Jahren daran. Derzeit werben die Firmengründer bei Bauern darum, dass diese die Software für die Startphase einsetzen. In Praxis-Tests haben die Agrarexperten bereits eine durchschnittliche Kosteneinsparung von mehr als zehn Prozent erreicht. Die Software wägt alle für die Fütterung relevanten Faktoren ab und liefert dem Nutzer einen Überblick über die Möglichkeiten zur Futtermittelerstellung.

Mit der Förderung aus dem High-Tech-Gründerfonds wollen die Fodjan-Inhaber ihre Vertriebsaktivitäten weiter ausbauen und die Produktentwicklung vorantreiben. An der HTW bekommen sie Unterstützung in Form von Büro und Einrichtung. (acs)